

Halbgottes, Kombu, angesehen werden (S. 188—189). Dieses hohe Wesen in weiter Ferne kümmert sich wenig um die Erde. Njambe ist auch so gut, daß es nicht nötig ist, ihn durch Opfer oder Gebete zu versöhnen. Darum erweisen sie ihm keine Verehrung. Nur in wenigen Fällen gebrauchen sie seinen Namen. So sagen sie: awi na Njambe, „er starb durch Gott“; ein Weib in großen Nöten ruft: „Njambi, erbarme dich meiner.“

Fest glauben die Boloki an eine Geisterwelt, Longa, die irgendwo „da unten“ ist. Dort geht es zu wie in den Dörfern auf Erden. Nur ist der Unterschied: hier auf Erden kann ein Mann so mächtig sein, daß er der Strafe entgeht, in der Unterwelt aber entrinnt keiner seiner Strafe für alles, was er auf Erden Übles getan (S. 190). Fetischismus herrscht natürlich bei den Boloki wie bei allen Kongonegern.

Im übrigen verweisen wir den Leser auf das lehrreiche Buch selbst. Da kann er die Neger kennen lernen, wie sie wirklich sind. Weeks bringt viele konkrete Züge aus dem Leben der Neger, die besser als lange Erklärungen ihren Charakter und ihre Anschauungen kennzeichnen.

Nicht gefallen hat uns der Vermerk „Deutsche Bearbeitung“ auf dem Titelblatt. Es wird nirgends gesagt, worin diese „deutsche Bearbeitung“ besteht. Hat die Übersetzerin bloß einiges ausgelassen oder gekürzt, oder hat sie Änderungen am Text vorgenommen? Das ändert den Charakter des Buches und ist geeignet, seinen wissenschaftlichen Wert zu beeinträchtigen; denn der Leser will wissen, was der afrikanische Missionär, nicht aber, was die deutsche Übersetzerin von den Kongonegern zu sagen hat. Ferner sind die Darlegungen nicht genügend sachlich geordnet. Zwar begegnen wir Kapiteln mit den Überschriften „Heirat“, „Tod und Begräbnis“, „Religiöse Vorstellungen“ usw., aber es wäre irrig, zu meinen, in diesen Kapiteln sei alles zusammengestellt, was sich auf die genannten Gegenstände bezieht. Man begegnet ihnen wiederholt auch in andern Kapiteln. Das erschwert den Gebrauch des sonst trefflichen Buches und hat manche unnütze Wiederholung zur notwendigen Folge. — Endlich sei noch bemerkt, daß Weeks die großen Mißstände, die zweifelsohne am Anfang unter der Herrschaft des Kongofreistaates vorgekommen sind, zu sehr verallgemeinert. Er stützt sich auch nur auf englische Zeugnisse, und diese sind mit großer Vorsicht aufzunehmen. Dem Feldzug, den eine gewisse englische Presse gegen den Kongofreistaat unternahm, lagen nicht sowohl ideale als vielmehr politische und wirtschaftliche Interessen zugrunde, und die Grenzen der Wahrheit wurden von ihr nicht immer genau beobachtet.

Viktor Cathrein S. J.

Aus goldenen Tagen. Wanderungen in Österreich. Von Prof. Dr. F. Zischofke. Verlag von Rascher & Co. in Zürich, 1916. 221 Seiten mit 26 Illustrationen. Fr 5.35

In den „Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ behandelt im ersten Aufsatz des laufenden Jahrgangs Herr Dr. O. Mayr (München) „neue Reiseziele“ und mahnt: „Kein guter Deutscher darf in den nächsten Jahren nach dem Kriege in die Länder unserer Feinde reisen.“ Zunächst ist hierbei an Italien gedacht und als Ersatz dafür auch auf den Südosten der österreichisch-

ungarischen Lande hingewiesen. „Wie wenig von Österreich-Ungarn kennen wir Reichsdeutsche“, und, hätte der Verfasser hinzufügen können, die Bewohner der Doppelmonarchie. — Vom 18. Januar bis 11. Februar ließ die Wiener Universität im Prachtsaal der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften von fünf Professoren Vorträge halten unter dem gemeinschaftlichen Titel: Unser Süden. Der Reinertrag wurde zur Unterstützung armer, aus dem südwestlichen Kriegsgelände geflohener österreichischer Untertanen verwendet, der Hauptzweck aber war derselbe, den Dr. Mayrs Arbeit hatte: Bekanntmachen mit allem, was zum Besuch dieser bisher so sehr übersehenen Länder dienen kann. Die oben angezeigten Wanderungen des früheren Rector magnificus der Basler Universität sind in hervorragendem Maße geeignet, dieselben Ziele zu fördern. Das ist ein Buch nicht eines Österreichers, sondern eines Schweizer, der mit warmem Empfinden die Heimat liebt, eines Mannes, der weit in der Welt umhergekommen und stets offenen Auges gereist ist, und der dennoch gesteht, daß ihn „der Weg des Gedankens fast regelmäßig in die Grenzen von Österreich zurückführt“, wenn ihm die Vergangenheit „durch die Erinnerung mit rosigem Schimmer verklärt“ wird (S. 5). Von innen heraus hat es den feingebildeten Professor gedrängt, diese Erinnerungen niederzuschreiben, ein „Buch, den Freunden in Österreich gewidmet als kleiner Dank für große Gaben“ (S. 5).

Hat man das prächtige Bändchen durchgelesen, so glaubt man es dem liebenswürdigen Führer gern, daß ihm „Land und Leute in Österreich vertraut geworden. Fast meine ich heimatliche Luft zu atmen im frischen Seewind der Adria und im Schneesturm des Ortlergipfels“ (S. 13). Man wundert sich nicht mehr, daß Bichofke das erste Kapitel „O du mein Österreich“ überschreibt und daß er mit Bewunderung jetzt auf „den österreichischen Nachbar im verheerenden Wettersturm“ hinschaut, wie „in mannhafter, opferwilliger Entschlossenheit sich die Volksstämme der Monarchie gegen das drohende Ungewitter zusammengefunden haben“ (S. 15). So erwächst aus der Zeittlage heraus dem anspruchlosen Buche keine geringe Bedeutung. Und doch verdient es zu jeder Zeit einen bevorzugten Platz unter den Reisebüchern. In einer oft einzig schönen Sprache erzählt uns Bichofke ebenso erquickend wie packend von der Pracht der Alpen wie von dem Zauber der Adria und der eigenartigen Schönheit des Karstes. Der Naturforscher Bichofke sieht und sagt manches, was wir bei einem andern vergebens suchten, und bietet trotzdem so vieles über die reichen Kunstsätze des Südens, vertieft sich so liebevoll in die Geschichte seiner Volksstämme, daß man glauben könnte, nicht Planktonnetz und Mikroskop, sondern Palette und Pinsel seien sein tägliches Handwerkszeug. Niemand wird Bichofkes Wanderbuch aus den Händen legen ohne das Verlangen, auch einmal in den Lagunen des Stenjo, auf den Hochflächen des Karst, im Märchenzauber seiner Höhlen eine Welt kennenzulernen, die ihm bis dahin kaum dem Namen nach bekannt war. Und wer innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle seine Heimat hat, wird dem Verfasser zum Abschied in aufrichtiger Dankbarkeit die Hand drücken, vielleicht ein wenig beschämt darüber, daß einer von da draußen kommen mußte, ihm die Augen zu öffnen für die Schönheit seines Vaterlandes.

Gottfried Nischen S. J.